

Die
Plauderstube.

Karl Hiemer

Der Chorknabe

(VII. Jahrgang 1861.)

Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.

L a n d s h u t .

Druck und Verlag von J. F. Rietzsch.

Der Chorknabe.
Erzählung von Karl Hiemer.

Die
Plauderstube



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und
Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für
Niederbayern.)

Sonntag, den 25. August 1861.

L a n d s h u t.

Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

Ein spanischer Geistlicher, Jago Praboucio war auf dem Rückweg von Burgos in seine Gebirge begriffen, wo er in der Nähe des Städtchens Mirandabel-Ebro eine kleine Pfarrei versah. Er ritt langsam seines Weges, über eine Aufforderung nachsinnend, durch welche alle Einwohner der Provinz gemahnt wurden, der Polizei bei der Verfolgung eines gewissen Menschen an die Hand zu gehen, der sich bei einer Verschwörung zum Umsturze der bestehenden Verfassung beteiligt haben und in der Nähe seiner Pfarrei Aufenthalt sollte. Der Geistliche dachte menschlich und war von den wahren des Evangelismus durchdrungen. Er beklagte das Loos des Geächteten. »Der Mensch, auf den man hier Jagd macht«, sprach er bei sich selbst, »wie auf ein Stück Wild ist vielleicht nicht einmal des Verbrechens schuldig, dessen man ihn bezichtigt. Und überdies, ich will auch den Fall setzen, er sei dessen schuldig, ist es nicht Streife genug für ihn von Feld zu Feld und von Schlucht zu Schlucht umherzuirren, entblößt von Allem, entfernt von seiner Familie, von seinen Freunden, unter Entbehrung aller Art, und keinen Augenblick sicher vor dem Arme des Henkers?«

Während er sich diesen Gedanken hingab, brach mit

einem Male ein Wolf von ungemeiner Größe aus einem Dickicht und verfolgte den herrenlosen Reiter. Praboucio spornte sein Pferd zu schnelleren Laufe, aber der Wolf hielt gleichen Schritt mit demselben. Der Reiter war jeden Augenblick einer Angriffes gewärtig. Aber es hatte fast den Anschein, als ob das Thier sich nicht an Roß und Mann zugleich wagen wolle, und auf irgend einen Zufall lauere, welche sie voneinander trennen würde, oder eine jener Schwierigkeiten des Terrains abwartete, die in den Gebirgländern so häufig vorkommen: eine Stelle, die den Retter nöthigen würde, den Fuß auf den Boden zu setzen. Dieser beängstigte den Geistlichen dermaßen, daß er mit all seiner Anstrengung um so weniger fest im Sattel saß, und auf sein Pferd selbst machte die gefährliche Nachbarschaft einen so lähmenden Eindruck, daß es bei jedem Schritte strauchelte. In dieser Verfassung kamen die drei an den Rand eines Waldstromes. Der Wolf übersprang denselben mit einem Satze und blieb auf dem jenseitigen Ufer stehen, als erwarte er seine Reisegefährten. Aber Praboucio benutzte die Gelegenheit, sein Pferd umzuwenden, um Zuflucht in einer der zerstreuten Gebirgshütten zu suchen. Er war jedoch nicht der geübteste Reiter und seine Märe so erschrocken wie er selbst. Die Schwenkung wurde nicht mit der erforderlichen Gewandtheit ausgeführt und das Pferd stürzte. Der Wolf übersprang den Wildbach abermals und war eben im Begriff sich auf seine Beute zu

werfen, als eine Büchse knallte und der Verfolger todt zu den Füßen des Geistlichen niedersank. Er wußte nicht, ob der Schuß, der ihm so eben von dem reißenden Thiere befreit hatte, von der Hand eines Freundes gefallen war, oder ob er sich eines neuen Angriffs zu gewärtigen habe; denn er befand sich in einem verrufenen Engpasse zwischen den Bergen, die kaum einen Durchgang von zwölf Fuß Breite frei ließen. Seine Besorgnisse verdoppelten sich, als er eines Menschenkopfes gewahr wurde, welcher geheimnißvoll aus der tiefe einer Schlucht auftauchte und Beobachtungen anzustellen schien. Praboucio von seinem Falle betäubt, fühlte, daß er ohne Beistand nicht wieder zu Pferde steigen, folglich auch den schlechten Absichten dieser Person, wenn sie solche gegen ihn hatte, nicht entgehen könnte; er fand es für das Gerathenste, sich auf gut Glück mit lauter Stimme also vernehmen zu lassen:

»Wer Sie auch sein und in welcher Absicht Sie diesen Schuß gethan haben, ich ersuche sie sich offen zu zeigen. Wenn Sie mir an's Leben wollen , es ist in Ihre Hand gegeben; wenn aber nicht, so danke ich Ihnen dessen Erhaltung; treten Sie näher, empfangen Sie auch meinen Dank und setzen Sie Ihrem Liebesdienst die Krone auf, indem Sie mir wieder auf's Pferd helfen.«

Auf diese Aufforderung trat der geheimnißvolle Träger jenes Kopfes langsam und mit sichtbarem Widerstreben und seinem Schlupfwinkel hervor und näherte sich dem

Geistlichen mit vorgehaltenem Gewehre, als wäre er darauf gefaßt, bei dem geringsten Zeichen von Gefahr sich desselben zu bedienen. Die Kleider hingen ihm in Lumpen vom Leibe, und in seinen Gesichtszügen lag der Ausdruck von äußersten Mißtrauens. »Ist es wahr,« fragte er den Priester, »können Sie Ihre Reise wirklich nicht ohne meinen Beistand fortsetzen? Oder legen Sie mir bloß eine Falle, um mich zu locken?« — »Eure Falle Demjenigen, der mir so eben das Leben gerettet hat?« rief Praboucio; »denn ich sehe jetzt, daß ich es Ihnen danke! Gott bewahre mich davor! Was kann Ihnen einen solchen Argwohn beibringen?« — »Sind Sie ohne Waffen?« fragte der Unbekannte. — »Wenn ich Waffen hätte,« erwiderte der Priester, »würde ich selbst den Versuch gemacht haben, mich von diesem gefährlichen Thiere zu befreien. Treten Sie ohne Furcht näher, wer Sie euch sein mögen. Des Himmels Fluch falle auf mich, wenn ich je vergesse, was ich Ihnen zu danken habe.«

Völlig beruhigt stellte der Mann des Gebirges seine Büchse nieder, ging auf des Pferd zu riß es in die Höhe, brachte sein Geschirr wieder in Ordnung, und schickte sich an dem Geistlichen in den Sattel zu helfen. Praboucio war seinem Retter bei diesen Bewegungen mit dem Blicke des aufmerksamsten Beobachters gefolgt. Plötzlich nahm seine Miene den Ausdruck verstimmender Uebersaschung an, aber kein Wort trat über seine Lippen. Im Begriffe wegzureiten, bot er dem Unbekannten seine

Börse. Er schlug sie aus. »Nehmen Sie, nehmen Sie,« drängte der Geistliche bedeutsam, »und bedienen Sie sich ihrer zur Befolgung des Rathes, den ich Ihnen geben muß. Sie haben mir das Leben gerettet, wenn Ihnen etwas an dem Ihrigen liegt, verlassen Sie die Gebirge, verlassen Sie ganz Spanien. Möchte der Himmel mein Gebet erhören, Sie nicht wiederzusehen!«

Der Fremde betrachtete ihn aufmerksam und fragte, für wen er ihn halte. Statt einer Antwort zeigte ihm Praboucio ein Panier, das er aus seiner Briefftasche zog. »Das Signalement Morello's,« erwiderte der Fremde gleichgültig. »Vielleicht finden Sie einige Ähnlichkeit in meinen Zügen mit den seinigen, was Sie irre führt.« — »Sehen Sie hier,« fuhr der Geistliche fort, ihm die öffentliche Aufforderung der Polizei vor die Augen haltend; »in allen Pfarrein dieser Berge werden die strengsten Nachforschungen angestellt.« — »Ich wiederhole Ihnen, es bezieht sich nicht auf mich,« erwiderte der Unbekannte. — »Ich wünsche es von ganzer Seele,« versetzte Praboucio mit einer Miene, welche deutlich genug verrieth, wie wenig Glauben er seiner Versicherung schenkte. »Sei dem, wie ihm wolle, man behauptet, Morello halte sich in der Umgegend verborgen; wenn Sie ihn treffen, sagen Sie ihm im Namen der christlichen Liebe, Jago Praboucio beschwöre ihn, so schnell als möglich zu fliehen. Wenn er einer Geldhilfe hierzu bedarf, so kenne ich Jemand, der sie ihm

auf den ersten Wink verabfolgen lassen wird.«

Der Priester spornte sein Pferd und er war seinem Retter bald aus dem Gesichte. Er hatte, so sehr sich derselbe auch immer verleugnet hatte, nur zu deutlich den Unglücklichen erkannt, zu dessen Verfolgung auch er aufgefordert war. Diese Aufforderung hatte ihn schon vorher geschmerzt, nun, als er dem Manne sein Leben dankte, den er verfolgen sollte, schmerzte sie ihn doppelt. Er versenkte sich in diese Gedanken, als melodische Töne an sein Ohr schlugen, welche das Wiesenplätzchen durchhallten, in das er in diesem Augenblicke einbog. Es war die Stimme eines Kindes, aber eine so musikalische, so reine, so volltönende Stimme, daß Praboucio, der für die Tonkunst schwärmte, voll Entzücken Halt machte, um zu lauschen. Der Sänger, welchen Praboucio gehört hatte, war ein Knabe, welcher halbnackt im Kreise einer Ziegenherde saß. Der Geistliche näherte sich demselben und richtete ein paar Fragen an ihn über sein Alter und seine Verhältnisse.

»Ehrwürdiger Herr,« antwortete der Hirtenjunge, ein schwarzes Auge zu dem Geistlichen aufschlagend, woraus eben so viel Gemüth als Geist sprach, »ich zähle nun 12 Jahre und nenne mich Stefano; ich bin eine arme Weise im Dienste eines Bauern, dem ich seine Ziegen zu hüten habe.« — »Gut,« versetzte Praboucio, »wenn du nach etwas Höherem strebst, ich will dich zu mir nehmen. Die Natur hat dich mit einer schönen Stimme

begabt; wenn sie ausgebildet würde, du könntest dein Glück in der Welt machen. Ich verstehe so viel von der Tonkunst, daß ich dir die Anfangsgründe derselben beibringen kann. Ich will dich zunächst zum Chorknaben in meiner Kirche machen.« — »Wozu soll mir das nützen, wenn ich groß sein werde?« fragte Stefano. — »Wie gesagt, dein Glück zu machen,« antwortete der Geistliche. »Ein guter Sänger verdient sich oft ungeheure Summen.« — »Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als reich zu werden,« erwiderte Stefano. »Indessen möchte ich hier im Lande bleiben, ich liebe das Gebirgsleben.« — »Meine Pfarre ist nur eine halbe Stunde von hier entfernt.« — »Aber ich werde bei Ihnen nicht mehr alle Tage umherstreifen dürfen, wie ich es jetzt mache; Sie werden mich an den Schreibtisch fesseln, und ich werde den ganzen Tag über den Büchern sitzen müssen, wie die Knaben meines Alters, welche studieren sollen.« —

»Du wirst allerdings lernen müssen, wenn etwas aus dir werden soll. Aber ich gönne dir dann auch deine Erholungsstunden. In denen kannst du umherstreifen, wie du immer willst, nur darfst du nichts Böses thun. Bist du mit diesem Vorschläge einverstanden?« — »Lassen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken,« erwiderte Stefano; »ich muß ohnedies auch meinen Dienstherrn zuvor um seine Genehmigung bitten. Es sind gar wackere Leute, und sie thun viel an mir.«

Der Geistliche gewährte die Bedenkzeit, und ließ sich

nach dem Hause des Dienstherrn führen. Er fand denselben im Kreise seiner Familie am Mittagessen. Die Leute gehörten nicht zu seiner Pfarrei, aber sie empfingen ihn mit eben so viel Ehrerbietung als Herzlichkeit. Als er ihnen jedoch von der Ursache seines Besuches sagte, machte ihr freundlichen Lächeln den Mienen der Trauer Platz und ihre Gesichtszüge dehnten sich nach der Länge und Breite. Sie schwiegen, wie Menschen, die sich unangenehm berührt fühlen, aber aus Ehrfurcht nicht reden mögen.

»Was habt Ihr?« fragte Praboucio: »betrübt Euch etwa mein Vorschlag? wenn Ihr Liebe zu diesem Kinde habt, so solltet Ihr Euch den Looses freuen, den ich ihm biete. Ist es nicht Schade, ein solches Talent in dieser Wildniß zu vergraben, wenn es Gelegenheit hat sich auszubilden und sein Glück in der Welt zu machen? Ich gedenke den Knaben nicht in eine Laufbahn zu bringen, die seinen Sitten Gefahr drohen könnte! aber ist es nicht billig, die schöne Stimme, welche er vom Himmel empfangen hat, zur Verherrlichung Gottes anzuhören?«

»Stefano ist Sonntagskind,« erwiderte die Mutter des Hauses; »er verkehrt mit den Engeln, und wir meinen, wenn er nur in unserer Mitte sei, haben wir Glück.« — »Was sagt Ihr da?« versetzte der Geistliche erstaunt, »was führt Euch auf diese Vermuthung? Rühmt sich der Knabe geheimer Offenbarungen?« — »Nein,« erwiderte die Frau; »aber die Thatsachen sprechen dafür; so jung er ist,

hat er uns schon Dinge gesagt, die er nur von Engeln wissen konnte. — »Erklärt Euch näher, ich verstehe Euch nicht.« — »Es sind jetzt drei Monate,« erzählte die Bäuerin, »mein Mann war auf dem Markte; die Sonne war schon untergegangen, er war noch nicht gekommen: wir liefen zu wiederholten Malen auf die Straße und wurden äußerst besorgt, als Stefano plötzlich sagte: »Trocknet eure Thränen, der Vater ist in keiner Gefahr, er hat nur zu tief in's Gläschen geschaut und schläft nun ruhig in einem Graben, eine gute Stunde von hier. Aber weil er Geld bei sich hat, werdet Ihr gut thun, wenn Ihr ihn vor Tagesanbruch daselbst holen lasset, es möchte sonst Jemand des Weges kommen und dem Schläfer seine Geldkatze abnehmen.« — »Woher weist du Solches mein Kind?« fragte ich. — »Das ist gleichgültig,« erwiderte Stefano: «wenn ich's nur weiß und Ihr Euch darnach richtet.« Meine Kinder gingen und fanden den Vater wirklich an dem angezeigten Orte im tiefsten Schläfe . . . Ein ander Mal hatten wir ein Pferd an einen Menschen verkauft, der uns mit Versprechungen hinhielt, statt uns das Geld auf den Tisch zu legen. Wir begannen unruhig zu werden, der geringste Verlust konnte eine Familie zu Grunde richten, die gerade nichts übrig hat. Wir mochten aber nicht prozessieren, denn damit kommt vollends gar nichts heraus, besonders wenn man es mit einem pfiffigen Patron zu thun hat. Und so waren wir rathlos. Da sagte Stefano einen Abends zu

unserm ältesten Sohne: Euer Schuldner hat den Pferd verkauft, welches er Euch noch nicht bezahlt hat; er soll morgen da und da hinkommen, sein Geld in Empfang nehmen: komm' ihm zuvor und rede ihm in's Gewissen, daß er Euch das Geld schulde, welches ihm nun ausbezahlt werde, und wenn er kein ganzer Schierke ist, so wird die Sache zu Eurer Zufriedenheit ausfallen, denn der Käufer des Pferdes ist ein redlicher Mann . . . Wir fragten ihn wieder, wie ein Kind seines Alters, das seine Zeit mit der Hut seiner Heerde zubringe, solche Dinge in Erfahrung bringen könne. Er antwortete wie das erste Mal, wir möchten uns darüber den Kopf nicht zerbrechen, sondern nur dem guten Rathe folgen, er möge herkommen woher er wolle. Mein Sohn that es. Er ging zu dem Käufer des Pferdes, erzählte ihm, wie wir Gefahr liefen, um unser gutes Geld zu kommen, wenn er unsern Schuldner nicht zu Lösung seines Wortes anhalte. Der Letztere erschrack nicht wenig beim Anblick meines Sohnes; aber wohl oder übel er konnte nicht umhin seine Schuld zu bezahlen, und wir verloren nichts. Dem Stefano hoben wir's zu danken.«

Solche und ähnliche Vorfälle, welche die Bäuerin erzählte, hatten sie und das ganze Haus überzeugt, daß das Kind ein besonderer Liebling den Himmels sei, und unter so bewandten Umständen konnte sie sich nicht entschließen, sich von demselben zu trennen. Mittlerweile kam Stefano. Sie Bäuerin empfing ihn mit

den Worten: »Hier ist ein würdiger Geistlicher, unser verehrter Herr Nachbar, ein Freund unseren Herrn Pfarrers, der will dich in sein Hatte nehmen. Du würdest es ohne Zweifel besser und leichter bei ihm bekommen, als bei uns armen Leuten; aber lieber könnte er dich nicht haben, als wir dich haben. Ich halte dich wie mein eigen Kind. Dürfte ich auch von deiner Seite hoffen, du habest uns lieb genug, uns den Vorzug zu geben?« — Stefano antwortete, die Augen niederschlagend: »Nie werde ich Euere Liebe vergessen. Aber wenn dieser Herr mich in sein Haus nehmen und mir zwei Dinge gestatten will, die ich verlange, so werde ich wohl mit ihm gehen müssen.« Seine Dienstherrn drangen nicht weiter in ihn, sie zweifelten nicht, daß er nur dem Himmel gehorche, wenn er sie verlasse. Aber tief schienen sie sich darob zu betrüben.

Proboucio fragte den Knaben nach den beiden Bedingungen, die er ihm zu stellen habe. »Die erste ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe,« entgegnete Stefano, »daß Sie mich nicht aus diesen Bergen wegnehmen, die zweite, daß Sie mir täglich eine Stunde frei lassen, in der ich gehen kann, wohin ich will, ohne daß Sie mich belauern oder nur fragen. Ich gelobe Ihnen, daß ich auf nichts Böses ausgehe, und daß ich in allem Uebrigen mit der größten Bereitwilligkeit und Unterwerfung zu Ihren Diensten stehe.« Proboucio wußte nicht, was er denken sollte; aber er ging auf beide Bedingungen ein und

empfahl dem ältesten Sohne den Hauses, seinen neuen Chorknaben den andern Tagen zu ihrer zu bringen.

Am anderer Tage bestieg Praboucio, nachdem er das hl. Meßopfer dargebracht hatte, die Kanzel und begann mit unsicherer Stimme die ihm von seinen kirchlichen Obern zu diesem Behufe eingehändigte Aufforderung zur Verfolgung den unglücklichen Morello zu verlesen. Jedem Spanier war darin verboten, demselben Dach und Fach oder auch nur Brod und Wasser zu geben, und auf das Strengste eingeschärft, der öffentlichen Gerechtigkeit aus allen Kräften dazu behilflich zu sein, daß er lebendig oder todt in ihre Hände geliefert werde. In der Überzeugung, welche er hatte, daß er dem Geächteten das Leben verdankte, verkündigte der arme Praboucio nur mit dem tiefsten Schmerz einen Erlaß, der ohnedies in so schreiendem Widersprüche mit seiner Herzengüte stand. Aber nicht nur konnte er sich dieser gebieterischen Pflicht unmöglich entziehen, seine Sicherheit nöthigte ihn auch, den Schmerz zu verheimlichen, den ihm die Erfüllung derselben bereitete. Nachdem er geendet hatte, begegnete sein Blick den Augen Stefanos, die mit einem so eigenthümlichen Ausdrücke auf ihn gerichtet waren, daß er ist die äußerste Verwirrung gerieth. Es war ihm, als fragten sie ihn, wie er es über sich zu bringen vermöge, einen Unglücklichen der öffentlichen Verfolgung preis zu geben, der ihm Tags zuvor noch den Leben gerettet. Praboucio hatte noch nichts von der Anwesenheit des

Knaben gewußt. Stefano war erst während der Messe in's Dorf gekommen, statt das Frühstück, das man ihm mit seinem Geleitsmann vorsetzte, mit diesem zu theilen, sogleich in die Kirche geeilt, und hatte der Vorlesung des verhängnisvollen Ausschreibens mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört.

Praboucio bemerkte bald, daß sein angehender Chorknabe schon früher einen guten Grund gelegt hatte und von höher stehenden Personen erzogen war, als er ihn glauben machen wollte. Aber Stefano war äußerst zurückhaltend über diesen Punkt. Er machte, wie er sich ausbedungen hatte, täglich, bald des Morgens, bald des Abends seinen Ausgang und kehrte nach Verlauf einer Stunde wieder von demselben zurück. Aber nie ließ er eine Sylbe über diese geheimnißvollen Streifzüge verlauten, und erfüllte im Uebrigen seine Pflichten mit der grüßten Gewissenhaftigkeit. Der Pfarrer konnte seine Neugierde kaum bemeistern; aber der Vertrag, welchen er eingegangen, schloß ihm den Mund. Er durfte sich keine Fragen erlauben, und Anspielungen fanden höchstens ausweichende Antworten. Die übrigen Dorfbewohner — war es, daß sie sich im Eifer der Neugierde zu früh verriethen, oder daß die Gänge den Knaben kein anderes Ziel hatten, als ihnen die Laune des Augenblicks steckte — sahen ihn in den Felsen verschwinden und wußten nie ausfindig zu machen, wohin er genommen war; Stefano führte sie jedes Mal irre.

Nachdem die fragliche Polizeiordnung in alten Pfarreien der Umgegend bekannt gemacht war, überboten die Gemeinden einander in Verfolgung des Geächteten. Ein wahres Treibjagen wurde auf Morello angestellt. Vierzehn Tage waren verflossen, seitdem Praboucio in Burgos gewesen war. Da wurde er mitten in der Nacht aus dem Schlafe geschreckt. Heftige Schläge fielen auf seine Hausthür, und der Anführer einer bewaffneten Schaar verlangte im Namen des Königs, den Herrn Pfarrer allein zu sprechen. Der Geistliche öffnete. Er erkannte in dem Hauptmanne — so titulierte sich der Anführer — eines seiner Pfarrkinder, einen hartherzigen und böartigen Menschen, mit dem er in bestem Einvernehmen stand, obwohl beide nicht die Formen der Höflichkeit gegen einander beobachteten. Er fragte, was ihn um diese Stunde zu ihm führe. »Das Wohl des Staates ehrwürdiger Herr,« war die Antwort. »Wenn Sie mir behilflich sein wollen, werden wir uns jetzt endlich Morello's bemächtigen, denn er befindet sich eben in Ihrem Hause.« — »Wie ist das möglich?« — »Wir sind ihm seit Einbruch der Nacht auf den Fersen; wir wußten ihn von dem Felsen abzuschneiden, die ihm sonst zum Zufluchtsorte dienten, er sah sich genöthigt, die Richtung nach dem Dorfe einzuschlagen. An der Ecke dieser Häuser verloren wir ihn plötzlich aus dem Gesichte, und in demselben Augenblick hören wir ein Fenster öffnen. Ich ließ sogleich ihr ihr Haus umzingeln, und harre nun

Ihrer Erlaubniß den Verbrecher zu greifen.«

Der Geistliche erwiederte so gelassen, als ihm noch möglich war: »Ich habe zu viel Achtung vor den Befehlen der Regierung, um mich deren Vollziehung zu widersetzen, aber dieser Mensch kann unmöglich die Thorheit begangen haben, sich selbst in unsere Hände zu liefern eben so wenig kann ich glauben, daß er unter den Leuten meines Hauses einen Helfershelfer habe.« — »Gott behüte uns vor einem solchen Argwohne!« versetzte der Hauptmann; »aber aus Vergessenheit kann ein Fenster offen geblieben sein, und Morello sich dasselbe zu Nutzen gemacht haben.« — »Mein Haus ist klein,« erwiederte Praboucio; »ich will in Ihrer Gegenwart meine Leute examinieren; denn ich muß Ihnen offen sagen, es wäre mir höchst unangenehm, wenn ich um diese Stunde der Nacht Bewaffnete in meine vier Wände einlassen müßte.«

Er rief seine Haushälterin. Sie lege sich nie zur Ruhe, sagte sie, ohne sich mit eigenen Augen überzeugt zu haben, daß sämtliche Zugänge verschlossen seien, und versicherte, daß sie namentlich mit dem Einbruche dieser Nacht ihre gewohnte Runde gemacht habe. Ein Knecht, der den Garten und Stall zu besorgen hatte, betheuerte, daß er nichts gesehen und nichts gehört hätte und in diesem Augenblicke erst aufgemacht sei. Der Chorknabe schien noch halb zu schlafen und antwortete mit dem Stumpfsinne eines Trunkenen auf die Frage seines

Gebieters.

»Sie sehen,« sprach der Pfarrer zu dem Hauptmanne, »daß Sie im Irrthume sind, wenn Sie glauben, Morello hätte sich hierher geflüchtet. Alle Zugänge waren verschlossen und Niemand kann dem Geächteten behilflich gewesen sein. Sie müssen den Laut falsch gedeutet haben, den Sie dem Öffnen eines Fensters zugeschrieben. Es ist somit höchst überflüssig, mein Haus einer Maßregel zu unterwerfen, die den Schein auf dasselbe werfen müßte, als gehörten seine Bewohner zu den Verdächtigen. Suchen Sie Ihre Beute anderswo. Wenn ich wüßte, wo ein Feind des Königs zu treffen wäre, ich würde ihn mit eigener Hand festnehmen und der Gerechtigkeit überliefern; aber eine Pfarrwohnung ist ein zu achtungswürdiges Asyl, um es ohne die größte Noth einer Haussuchung zu unterwerfen.«

Der Hauptmann wagte nicht weiter auf seinem Verlangen zu beharren und entfernte sich mit der Erklärung, daß er bis Aufgang der Sonne in der Nähe bleiben werde. Die Gründe des Pfarrherrn hatten seine Überzeugung, daß Morello in diesem Hause sei, nicht im geringsten zu erschüttern vermocht.

Praboucio las das Mißtrauen und den Ärger aus dem Gesichte des Hauptmanns, und konnte sich der Unruhe nicht erwehren, die in ihm rege wurde; denn er fürchtete selbst, Morello möchte wirklich in größerer in größerer Nähe sein, als ihm lieb wäre, und diese Furcht war der

Grund gewesen, aus welchem er sich so hartnäckig der Durchsuchung seines Hauses widersetzt hatte. Es wollte ihn zu hart bedünken, einen Menschen, dem er das Leben verdankte, unter seinen Augen und in seinem eigenen Hause festnehmen zu sehen. Er konnte es zwar nicht begreifen, wie es ihm möglich gewesen sein sollte, hereinzukommen. Aber wie weit geht nicht die Verwegenheit eines Unglücklichen, dem es die Rettung seines Lebens gilt! Auf der andern Seite hatte der Priester Alles von der Gerechtigkeitsflege zu befürchten, wenn ihm nachgewiesen wurde, daß er einem Verbrecher Herberge gegeben, den sie verfolgte. Solche Betrachtungen waren nicht sehr geeignet, ihm den so unsanft unterbrochenen Schlaf zurückzugeben. Er erhob sich nach dem Rückzuge der Freischaar zum zweiten Male von seinem Lager, um die Haussuchung in eigener Person, aber in aller Stille vorzunehmen. Auf den Zehen und ohne Licht schlich er zu seinem Zimmer hinaus und hielt das Ohr an jede Thüre. An der Kammer seines Chorknaben angelangt, sah er einen matten Dämmerchein durch die Spalten dringen, und glaubte ein dumpfes Geflüster zu vernehmen. Er blieb stehen und lauschte. Da unterschied er folgende Worte, die von ersticktem Schluchzen unterbrochen waren.

»Nehmen Sie mich mit, ich will Ihr Loos theilen, welches dasselbe auch immer sein mag.« — »Ich kann Deiner Bitte nicht willfahren; ich bin zwar bis jetzt

meinen Verfolgern entgangen, aber in jedem Augenblicke kann ich in die Schlingen fallen, die sie mir legen; und da sie mir an's Leben wollen, was würde dann aus dir werden, armes Kind? Bleibe bei diesem wackern Geistlichen, trachte nach seinem Wohlgefallen, mit meiner Entfernung fällt Alles weg, was ihn gegen dich einnehmen könnte; denn ich fürchte, dein geheimnißvolles Gebahren möchte seine Geduld ermüden; er ahnet nicht, daß du, nur deinem unglücklichen Vater das Leben zu fristen, eine Freiheit in Anspruch nimmst, welche man Personen deines Alters sonst nicht gestattet. Wenn ich nicht mehr hier bin, entdecke ihm die Wahrheit. Der Dienst welchen ich ihm erwiesen habe, wird ihn noch nicht aus dem Gedächtnisse gekommen sein.« — »Ach! denken Sie an die furchtbaren Worte, die er auf der Kanzel wider Sie ausgestoßen! Hat er nicht seine Pfarrkinder unter die Waffen gerufen zu Ihrer Verfolgung?« — »Diese Worte kamen nicht aus seiner Seele, mein Sohn; er verkündigte bloß die Verordnungen seiner Vorgesetzten. Der Untergebene ist nicht sein eigener Heer, er kann sich den Pflichten seines Amtes nicht entziehen, so schwer sie ihm auch fallen mögen. Ich habe allen Grund diesen wackern Priester für einen wahren Jünger Christi zu halten, dessen Seele voll Nachsicht ist und voll Sanftmuth.«

Praboucio hörte zwar das Gespräch nicht so genau, als

es mitgetheilt worden ist, vernahm aber doch so viel daraus, daß der Hauptsprecher Morello war und der Chorknabe sein Sohn von dem er Abschied nahm. Er fühlte einen schmerzlichen Riß zwischen seinem Herzen und seiner Pflicht. So entschied der Laut eines Fensters das mit Vorsicht geöffnet wurde. Er mußte sich zeigen, und drückte auf die Thürklinke. Es war geschlossen. »Öffnen Sie, öffnet Sie um des Himmeln Willen! ich thue Ihnen nichts zu Leide . . . Wenn Sie in dieser Nacht von hier weggehen, so sind Sie verloren, und ich bin mit Ihnen verloren, das Haus ist umzingelt . . . «

Morello öffnete und sprach zu dem Eintretenden: »Ich bin's . . . Morello . . . Dieses Kind ist mein Sohn.« — »Ich erkenne meinen Retter in Ihnen,« versetzte der Geistliche; »mein heißester Wunsch ist, Ihnen zu vergelten. Darum, ich wiederhole es, verlassen Sie dieses Haus nicht. Bewaffnete lauern auf Sie . . . Warum waren Sie auch so unklug, sich hierher zu flüchte? Warum haben Sie nun den Rath nicht befolgt, den ich Ihnen gegeben habe? Warum haben Sie diesem Lande nicht den Rücken gekehrt?«

»Fragen Sie mich lieber, warum ich Vater sei. Ach, wenn Sie die Liebe und die Unerschrockenheit kennen würden, wovon mir dieses Kind so viele schlagende Beweise gegeben hat, und ohne Unterlaß gibt, seitdem ein Elender mich der Polizei denunciirt hat, daß ich, gehetzt wie ein wildes Thier, mich in Höhlen und

Abgründe verkriechen muß, um den Kugeln meiner Verfolger zu entgehen, so würden Sie begreifen, wie viel es mich kostet, mich von ihm loszureißen. Es ist wahr, ich kann ihn mit mir nehmen in's Ausland, aber meine Güter sind konfisziert, ich sehe nichts vor mir als Elend, und weil mir ein mächtiger Freund Hoffnung macht, daß diese ungerechte Verfolgung nur eine Zeitlang dauern werde, gehorchte ich bis jetzt den Eingebungen meiner Vaterliebe und blieb. Nun aber ist die Gefahr zu hoch gestiegen, ich muß fliehen, wenn ich mich meinem Kinde erhalten will. Ich werde mit leichterem Herzen fliehen, wenn ich die Ueberzeugung mit mir nehmen kann, daß Sie ihm Ihr Wohlwollen bewahren werden. So verbrecherisch ich immer auch in Ihren Augen erscheinen mag, seine Unschuld schützt ihn vor jedem Vorwurfe; bilden Sie seine Talente und vollenden Sie seine Erziehung, ich darf trotz des Verbrechens, welches man mir zur Last legt, behaupten, der Knabe hat in meiner Schule einen guten Grund gelegt zur Tugend. In späteren Jahren, wenn er im Stande sein wird, sein verlorenes Erbtheil wieder zu gewinnen, gestatten Sie ihm, mich wiederzusehen und mir eine Stütze zu werden in meinem Alter. Ohne seinen Muth und seine Geistesgegenwart, ohne die Wachsamkeit seiner kindlichen Liebe wäre ich diese Nacht meinen Feinden in die Hände gefallen. Er ist's, der mir dieses Fenster geöffnet hat.«

Praboucio blickte während dieser Rede halb auf den

Vater, und bald auf den Sohn mit liebevoller Theilnahme, in die sich lebhaftes Besorgniß für sich selbst mischte. »Wie aber wollen Sie von hier fortkommen?« fragte er. »Diese Elenden haben mich im Verdacht, als beschütze ich Sie, mein Herr und die Polizei ist dermaßen gefürchtet, daß ich meinen eigenen Hausgenossen nicht trauen darf.«

Morello sah kein anderes Mittel zur Rechtfertigung des Priesters, als sich selbst auszuliefern, und sprach eben den Entschluß aus, es zu thun, als Stefano einen Ausweg vorschlug, der die Aufmerksamkeit auf ihn allein ziehen mußte, und ihn bei seinem noch kindlichen Alter nur mit geringer Gefahr bedrohte.

Nachdem Alles gehörig verabredet war, schlüpfte der Knabe durch ein Kellerloch aus dem Hause, sah sich dann einen Augenblick um und sagte, als ob er sich unbeachtet glaubte,« mit halb unterdrückter Stimme, aber doch laut genug, um in der Todtenstille der Nacht gehört zu werden, wie im Selbstgespräche, vor sich hin: »Die Schaar hat sich zurückgezogen, die Nacht ist finster, der Pfarrer und seine Diestboten schlafen, wohlan, ich will meinen Vater warnen, daß es Zeit sei, seinen Schlupfwinkel zu wechseln . . . Er wäre verloren gewesen, wenn ich ihn in dieses Haus eingelassen hätte.«

Nach diesen Worten, von denen die Späher in ihrem Hinterhalte keine Silbe verloren, schlug er unter erheuchelten Vorsichtsmaßregeln die Richtung nach den

Felsen ein, wo sich Morelle gewöhnlich verborgen hielt, und die Schaar ging in die Falle und folgte ihm. Nicht ein Mann blieb am Pfarrhause zurück.

Stefano hielt von Zeit zu Zeit an, als hätte er einen beunruhigenden Laut vernommen; auch seine Beobachter machten dann Halt; sie waren überzeugt, daß ihnen Morello dies Mal nicht entgehen könnte. Als er sie weit genug vom Pfarrhause weggelockt glaubte, wandte sich der Chorknabe um und schlug den Rückweg ein. Der Hauptmann war der Meinung, er hätte sie entdeckt, und fand es nun für das Gerathenste sich offen zu zeigen. »Knabe,« rief er, es ist keine Zeit mehr zu Umkehr; wir kennen die Absicht, welche dich aus dem Hause geführt hat, vorwärts im Namen des Königs!« — Wer seid Ihr?« fragte Stefano. — »Wir sind beauftragt, und der Person Morello's zu versichern und ihn seinen Richtern zu überliefern.« — »So vollzieht diesen Befehl, wenn Ihr es vermöget,« versetzte das Kind; »aber hoffet nicht, daß ich meinen Vater verrathe.« — »Das wohl des Staates kennt weder Vater, noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester; wenn der Staat befiehlt, der Staat geht Allem vor, man muß ihm gehorchen.«

»Seht Ihr diesen Felsen?« sagte Stefano, »Ihr werdet eher ihn, als mich, dahin bringen, Euch zum Führer zu dienen.« — »Schlagt ihn-nieder, den Wechselbalg!« rief der Hauptmann im höchsten Zorn.« — »Sollten Männer den Muth haben, ein Kind zu tödten,« erwiderte Stefano,

»weil es seinen Vater nicht in Henkers-Hand liefern will?« — »Bringen wir ihn vor den Alcalde!« sagte ein Mann aus der Freischaar, »der Schmerz um sein Junges wird den Wolf schon aus seinem Schlupfwinkel locken, jedenfalls wird er, wenn er darin bleibt, verhungern.«

»Wenige Augenblicke darnach verkündigte der drei Mal wiederholte Schrei eines Nachtvogels dem Chorknaben, daß sein Vater in Freiheit sei und Spanien so schnell wie möglich verlassen werde. Stefano jauchste in seinem Herzen und ließ sich willig zum Alcalden führen. Dieser stellte alle möglichen Kreuz- und Querfragen an den Gefangenen, ließ ihn aber, wie er sah, daß nicht das Geringste aus ihm herauszubringen war, nach Burgos abführen. Auch dort bewahrte der Knabe nicht nur das Geheimniß seines Vaters, sondern beobachtet auch die strengste Verschwiegenheit in Betreff Praboucio's. Indessen machte sich der würdige Pfarrer durch den Eifer, mit welchem er die Richter zur Milde gegen Stefano zu stimmen suchte, zuletzt selbst verdächtig. Er wurde vor den Gerichtshof geladen, um mit dem Gefangenen confrontirt zu werden. Praboucio glaubte sich verloren, denn er hielt es für unmöglich, daß ein so junges Blut die Proben alle siegreich bestehen könnte, denen man seinen Chorknaben unterwerfen würde.

Die erste Probe war Einzelhaft bei Wasser und Brot in einem unterirdischen Kerker, der alle Schrecken der Einbildungskraft in sich schloß. Eine solche Behandlung

versprach wenig Besseres für die Zukunft; der Arme weinte die bittersten Zähren und flehte händeringend zum Himmel um Aufrechthaltung seines Muthes. Er schmeichelte sich zwar mit der Hoffnung, sein Vater werde bereits außerhalb des Bereiches seiner Verfolgung sein; aber wie leicht war es möglich, daß ihn irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß noch in Spanien zurückhielt und zum Rückzuge in seine bisherigen Schlupfwinkel gezwungen hätte! Darum war er entschlossen, lieber zu sterben, als die Sbirren der Polizei dahin zu führen. Man stellte ihn vor das Tribunal. Alles war darauf berechnet, Angst und Entsetzen in die Seele des Gefangenen zu werfen, mochte er Verbrecher sein oder nicht. Todtenstille schwarze Tapeten, ein unermeßlicher Saal, statt von Tageslicht, mit Leichenfackeln erleuchtet; schwarzverhüllte Menschengestalten, seltsam geformte Folter-Werkzeuge, waren die Gegenstände des Entsetzens, welche sich dem Blicke des Chorknaben darboten, als man ihm die Binde von den Augen nahm. Solche Zurüstungen konnten nur die Todes-Vorläufer sein. Der Arme zitterte an allen Gliedern und war einer Ohnmacht nahe. Hinter einem ungeheueren schwarzen Vorhange, der sich plötzlich öffnete, saßen drei Personen in langen schwarzen Gewändern. Eine derselben nahm mit sanfter Stimme das Wort. Sie rief den Knaben bei seinem Namen und forderte ihn auf, die Wahrheit zu sagen, als stünde er in

der Gegenwart Gottes. Stefano stammelte mit bebender Zunge, keine Lüge solle seine Lippen beflecken. »Das genügt nicht, mein Sohn,« versetzte der Richter; »Du mußt auf alle Fragen, welche der Himmel durch unsern Mund an dich richtet, ohne Umschweife antworten. Du kannst uns Auskunft über einen Verbrecher geben, den wir schon lange Zeit verfolgen.« — »Wenn Sie von meinem Vater sprechen,« antwortete Stefano mit kühnem Muthe, »so kann ich Sie versichern, er ist kein Verbrecher; aber wenn er es wäre, so ist der Sohn nicht Richter seines Vaters.« — »Gott ist auch Dein Vater, gegen ihn hast Du größere Pflichten, als gegen deinen andern Vater. Abraham opferte dem Herrn seinen Eingeborenen. Bezeichne und also den Ort, an welchem sich Morello verborgen hält, um der Strafe zu entgehen, die sein Verbrechen verdient; bezeichne und seine Mitschuldigen, und wir lassen dich frei und schützen und stützen deine Jugend auf alle Art.«

»Wie!« rief das Kind. — »Wehe dir, wenn du dich widerspenstig zeigst gegen die Stimme der Gerechtigkeit!« sprach der Richter mit drohendem Tone. — »Kann mir die Gerechtigkeit zumuthen, meinen Vater Blut zu verrathen?« erwiederte Stefano. — »Wer sagt dir, daß wir deines Vaters Blut verlangen?« fragte der Richter wieder mit Sanftmuth; »unser Wunsch ist, ihn schuldlos zu finden und nur damit er sich rechtfertige von dem Verbrechen, welches man ihm zur Last legte, fordern wir

ihn vor unsern Richterstuhl.«

Stefano wankte einen Augenblick; aber die Erinnerung an die Todedangst seines Vaters, der allen Schrecken der Wildniß und dem Hunger Trotz bot, um nur seinen Feinden nicht in die Hände zu fallen, sagte ihm, was er von diesem Richterstuhle zu erwarten hätte, wenn er vor ihn gebracht würde. Er ging nicht in die Falle und beobachtete das hartnäckigste Stillschweigen. Die drei Verhüllten boten alles auf, ihm bald über seinen Vater, bald über Praboucio ein Wort zu entlocken. Stefano fürchtete Ihre Gewandtheit wie seine Unerfahrenheit und blieb auf alle Fragen stumm. Da sprach endlich Ihr Wortführer: »Unglücklicher! Weil Du keine Antwort mehr auf eine sanfte Frage hast, will ich es einmal mit einer unsanften versuchen; ich will das Mittel bei Dir anwenden, das bei allen Tribunalen im Gebrauch ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen, wenn sie hartnäckig zurückgehalten wird, die peinliche Frage, das heißt die Folter, verstehst Du mich? Die Folter!« Er klatschte mit den Händen und ein vierschrötiger Bursche von wildem Aussehen, in feuerrothem Beinkleide und weißem Oberhemde, die Ärmel bis hinter die Ellbogen zurechtgeschürzt, in der einen Hand eine Pfanne voll glühender Kohlen, in der andern Stricke und Ketten, trat in den Saal. Das arme Kind stieß einen Schrei aus, warf sich auf die Knie und flehte um Gnade. Aber welche Fragen immer auch noch an ihn gestellt worden, er

beobachtete immer dasselbe unerbittliche Stillschweigen. Da ließ man dem Armen Fesseln anlegen und die Augen verbinden. Er sank ohnmächtig nieder; aber er bestand auch die letzte Probe. Man trug ihn in seinen Kerker zurück. Die Richter waren menschlich und beschlossen, ihn freizulassen«, aber einem Geistlichen zur Beaufsichtigung und Erziehung zu übergeben. Ihre Wahl fiel auf Praboucio.

Jahre gingen dahin; die Zeiten wechselten, Spanien ist schon lange das Land der Revolutionen. Eine Revolution trat ein, Morello kehrte in sein Vaterland zurück und kam wieder in den Besitz seiner Güter. Der Chorknabe wurde mit der Zeit Kapellmeister an der Hauptkirche von Burgos.

– E n d e –